

Das Gebäude, in dem das Deutsche Staatstheater Temeswar (DSTT) untergebracht ist, liegt im Zentrum von Timișoara. Vermal verschiedene Kunst im selben Gebäude: die Oper, das rumänische, das ungarische und das deutsche Theater. Am Eingang wird man von einem Mitarbeiter auf Rumänisch begrüßt. Eine Treppe höher hört man Ungarisch. Noch ein Stockwerk weiter klingt Gesang auf Deutsch. Dort wird gerade geprobt.

Der Flur ist lang, die abgeblätterten Wände sind mit Zeichnungen und Zeitungsartikeln verziert. Hinter der letzten Tür hört man eine markante Stimme, die Anweisungen gibt. Isolde Cobet ist Schauspielerin, Theaterpädagogin und künstlerische Leiterin beim DSTT. Mit blonden Haaren, einer roten Bluse und rotem Lippenstift blickt sie konzentriert auf einen etwa 14 Jahre alten Jungen, der auf einem Stuhl sitzt. Die 64-Jährige ist bekannt für ihre Ernsthaftigkeit und für die Farbe Rot. Sie müsse immer etwas Rotes tragen, weil sie „aus Liebe“ Theaterpädagogin sei.

Seit 1998 ist Iso, wie die Kinder sie nennen, im deutschsprachigen Schul- und Jugendtheater aktiv. Sie leitet die Theatergruppe NiL des Nikolaus-Lenau-Lyzeums. Das Ensemble wurde 1996 von dem deutschen Schauspieler Christian Bormann gegründet. Das DSTT hatte ihn nach Rumänien eingeladen, um in einem Stück mitzuspielen. „Wir haben uns gleich angefreundet, und er wollte eine Schülertheatergruppe gründen. Nur hatte er gar keine pädagogischen Kenntnisse. Ich dagegen kam eigentlich aus dem Schulwesen, und so hat Christian mich irgendwann gebeten, die Theaterpädagogik zu übernehmen.“

Auch nachdem Bormann wieder nach Deutschland zurückgekehrt war. „Ich

Die Deutschen machen so ein Theater

Beim Deutschen Staatstheater Temeswar in Rumänien hat Isolde Cobet die künstlerische Leitung. Sie will, dass der Zuschauer Rot sieht.



Rollenspiele

Das ganze Leben ist ein Stück. Und wir sind nicht bloß die Statisten.



Illustration Jörg Mühle

Sie werden eins mit ihren Pferden, aus Hufschlägen wird Herzschlagen, die Aufregung steigt, bis schließlich Applaus ertönt. Jedes Jahr verspüren Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre solche Gefühle, wenn sie an der Goldenen Schärpe teilnehmen. Das ist ein bundesweiter Wettbewerb für Vielseitigkeit, der jährlich in zwei viertägigen Veranstaltungen ausgetragen wird – eine für Ponys und eine für Großpferde. 2026 fand der Wettbewerb im Juni in Lönningen-Ehren (Weser-Ems) auf der Anlage des Reitsportzentrums Brundiers statt, mit 24 Mannschaften bei den Ponys und 19 bei den Großpferden.

Das Reitsportzentrum übernahm die 42-jährige Anne Brundiers 2023 von ihrem Vater, durch den sie schon früh zum Reiten gekommen ist. Die gelernte Erzieherin und staatlich geprüfte Berufsreitlehrerin sowie Pferdewirtschaftsmeisterin ist selbst eine ehemalige Schärpen-Reiterin.

2026 gewann die 16-jährige Martje Drewenz den Dressurteil mit 9,0 von 10 erreichbaren Bewertungseinheiten. „Dat was nait 't lööven, dat man dat dan ereeden het“, sagt sie auf Platt. Im Jahr zuvor hatte die Landesmeisterin der Vielseitigkeit schon in Mecklenburg-Vorpommern eine Topplatzierung erzielt.

Das Reiten ist für viele mehr als bloß Hobby oder Beruf. „Wenn ich jetzt ‚alles‘ sage, ist das meiner Familie gegenüber unfair“, meint Brundiers. Aber es bedeute für sie alles, was danach kommt. Und sie hofft, dass auch ihre Kinder in ihre Fußstapfen treten. „Ich reite, seit ich denken kann, und saß schon auf einem Pferd, bevor ich laufen konnte. Ich habe nie etwas anderes gemacht.“ Beim Reiten sei die Harmonie zwischen Reiter und Pferd sehr wichtig, und dass diese stimmt, sei bei der Goldenen Schärpe das größte Ziel.

„Ich hatte als Kind immer das Gefühl, dass mein Pony mein bester Freund ist und sich all meine Probleme anhört. Klar weiß ich heute auch, dass es kein Wort Deutsch verstanden hat, aber es hat mir immer unglaublich geholfen, mit ihm über alles zu reden, und ich glaube auch, dass wir gleich gedacht haben.“ Pferde strahlen für sie etwas aus, „eine Ehrlichkeit, die ich oft bei Menschen vermisste“. Sie habe von der Reiterei so viel mitnehmen können, so viel an Kämpfergeist, Verantwortungsbewusstsein, Freude, und die Goldene Schärpe sei das i-Tüpfelchen da drauf.

Bald beginnt die Sichtung für die Goldene Schärpe 2027. Dazu werden die Reiter und Reiterinnen nach Vechta eingela-

den, wo sie Dressur- und Springstunden bekommen. Nachfolgend seien dann die Landestrainer auf allen Vielseitigkeitsturnieren vor Ort, um ihre Reiter zu beobachten und weitere Tipps geben zu können. Nach einer Trainingswoche vor der Goldenen Schärpe treten die Reiter und Reiterinnen schließlich in Teams an, in denen sie sechs Disziplinen der Klasse E meistern müssen. E sei das „Einstiegniveau“ beim Reiten, erklärt Drewenz, doch „die Leute, die da sind, können schon einen Tick mehr als E“.

Diese Teams werden von den Landesverbänden gestellt. Eine Mannschaft besteht aus drei bis fünf Reitern. „Du fieberst mit für die anderen, auch wenn sie theoretisch gegen dich reiten. Wir haben uns so dermaßen gefreut, da haben wir alle heulend im Stall gestanden“, erzählt Drewenz und meint den besonderen Teamgeist auf der Goldenen Schärpe.

Zum Turniersport gehöre eine große körperliche Fitness, und mental müsse man auch „voll auf der Höhe sein“, erklärt Brundiers. „Wenn ich eine Zeit lang nicht auf dem Pferd gegessen habe und dann

mal wieder reite, merke ich, was man überall Muskelkater kriegen kann.“ Drewenz ergänzt: „Das Ziel beim Reiten ist, dass es nach nichts aussieht. Es ist aber schon eine unfassbare Leistung, die man da erbringt.“ Da gehöre schon mehr zu, als nur obendrauf zu sitzen und zu lächeln.

Die Disziplinen bestehen in Dressur, Stil-Springen, Stil-Geländeritt, einem Vormuster, der Theorie und einem Fitnessstest. Der einzeln gerittene Dressurteil der Prüfung falle den meisten schwer. „Da kommt es schlicht und einfach auf die Harmonie zwischen Pferd und Reiter an. Du brauchst schon ein Gefühl dafür, was du machst“, meint Drewenz. Das Vielseitigkeitsreiten sei besonders anspruchsvoll, da man drei Sparten trainieren müsse. „Es ist selten, dass ein Pferd alles kann, und auch, dass der Reiter alles kann.“ Beim Geländeritt wird ein stilvoller Ritt von maximal 1500 Metern mit etwa 400 Metern in der Minute erwartet. Dabei sei es wichtig, das nötige Vertrauen aufzubringen, „gegen irgendwelche festen Hindernisse zu reiten. Da musst du dir schon sicher sein, dass dein Pferd

wollte den Kindern ein bisschen Kultur mitgeben. Diejenigen, die vielleicht Schauspieler werden wollen, sollten die Möglichkeit dazu bekommen.“ Das sei nur ein kleiner Kreis. Ein ehemaliges Mitglied der NiL-Gruppe ist der 31-jährige Alexandru Popa, inzwischen Schauspieler am Theater „Excelsior“ in Bukarest. 2017 absolvierte er die im Theaterwesen bekannte Babeş-Bolyai-Universität in Cluj-Napoca.

Gleich danach fing seine Karriere in der Hauptstadt an, eine Seltenheit. „Viele junge Künstler geben wegen Mangel an Arbeitsgelegenheiten auf. Es ist ganz schwer, als freischaffender Künstler zu leben, in Rumänien zumindest.“ Das habe mehrere Gründe. „Die Kulturfinanzierung ist prekär und konzentriert sich auf traditionelle Institutionen, die wenige oder gar keine Programme für Künstler der neuen Generation schaffen. Das Publikum drängt sich um Vorstellungen mit bekannten Titeln oder großen Namen. Sie wissen überhaupt nicht, dass es auch eine freie Szene gibt.“ Die NiL-Gruppe gab ihm den Anstoß. „Isolde versucht den Jugendlichen die Theaterliebe weiterzugeben. Und sie hat zahlreiche professionelle Schauspieler auf dem Gewissen.“

Im Probensaal liest der Junge sein Manuskript. „Die Jugend liest weniger, sie will kurze Texte, alles wird am besten gecrollt. Es ist schwerer als in früheren Zeiten, ihre Aufmerksamkeit zu erreichen“, sagt Cobet. Ganz am Anfang sei es um etwas anderes gegangen. „Ich wollte, dass man an diesem Theater noch viele Jahre

deutsches Theater spielt. Denn wir leben in Zeiten, wo Minderheiten nicht mehr unbedingt so ganz beliebt sind. Ich wollte, dass das Publikum nicht immer nur zum Nationaltheater geht oder dass die Ungarn immer nur zum ungarischen Theater gehen, sondern dass sie eine Vergleichsmöglichkeit haben. Und einen Zugang auch zur deutschen Sprache und Kultur.“

Für Cobet ist die Bühne die wahre Schauspielerei. „Das Publikum ist präsent. Die Zuschauer übertragen auf den Schauspieler jeden Abend eine andere Stimmung.“ 1989 war das Jahr, in dem sehr viele Schauspieler des DSTT nach Deutschland gingen. Cobet aber wollte bleiben. „Ich habe ja eigentlich in diesem Gebäude seit 1968 gelebt. Mein Vater ist damals als Schauspieler hierhergekommen.“ Sechs Jahre alt war sie. „Natita natatu“, habe sie immer in ihrer Kindersprache geantwortet, wenn man sie fragte, was sie einmal werden wolle, und meinte „artista la teatru“, wie es auf Rumänisch heißt. Künstlerin im Theater. Beim Vater sei sie bis zum Alter von drei Jahren aufgewachsen, weil ihre Mutter im Ausland arbeitete und nicht nach Rumänien kommen konnte.

Ihre Mutter war eine Russin aus Odessa. Sie hatte ihren Vater in Rumänien kennengelernt, als sie mit einer Gruppe Touristen aus der damaligen UdSSR zu Besuch kam. Bis zur Hochzeit lebten sie in verschiedenen Ländern. Für eine kurze Zeitspanne kam sie nach Bacău, um Isolde zur Welt zu bringen. „Als ich einen Monat und zwei Wochen alt war, führen wir drei für 45 Tage nach Chişinău in die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik, wo meine Mutter als Russischlehrerin arbeitete. Nach den 45 Tagen kehrte mein Vater mit mir nach Bacău zurück. Erst 1965 erhielt meine Mutter die Genehmigung, nach Rumänien zu Mann und Tochter überzusiedeln.“

30 Jahre lang hat Cobet die deutsche Jugendtheatergruppe geführt. „Ich hatte keine Ahnung, was mich erwarten würde. Ich hatte zuvor keine Theatererfahrung“, sagt Mara Sas, Schülerin der neunten Klasse. Schon für ihr erstes Stück musste sie etwas Besonderes leisten. „Ich wurde

in einem seltsamen, cremefarbenen Body auf die Bühne gerollt.“ Für das Publikum sah sie so aus, als ob sie nackt wäre. Für eine 15-Jährige kann das ziemlich schwer sein. Mara brachte das an eine Grenze. „Das war eindeutig außerhalb meiner Komfortzone. Aber als ich gehört habe, wie das Publikum nach dem Stück geklatscht hat, fühlte ich mich besser.“

Für Cobet sei es die größte Herausforderung, eine Rolle zu spielen, die das genaue Gegenteil von der eigenen Person ist, also im Contre-Emploi zu spielen. Mara spielt weiterhin in der NiL-Gruppe, weiterhin Hauptrollen. Cobet leitet regelmäßig Workshops bei Theaterfestivals in Rumänien, Deutschland, Ungarn und Kroatien. Dort treten Theatergruppen aus ganz Europa auf. Eine davon heißt „Meine Leute“, aus Eppingen. In der Gruppe spielt Christoph Krämer, ehemaliges Mitglied der NiL-Gruppe. Zurzeit studiert er Germanistik in Wien. Zwei Semester lang hat er Theater-, Film- und Medienwissenschaften studiert, was ihn aber nicht begeisterte.

„In der NiL-Gruppe fand ich meinen Rückzug in eine Welt, in der ich alles sein konnte, was ich wollte.“ Er habe viel gelernt. „Zu verstehen, wie man Zuhörer fesselt, ist auch im alltäglichen Leben wichtig.“ Vielleicht wird er nach seinem Germanistikstudium doch noch ein Schauspielstudium aufnehmen. Cobet meint: „Es gibt heute sehr viele Stücke, die Jugendliche kennen, oder auch Romane, die aber in zehn Jahren keiner mehr kennen wird. Und dann ist es wichtig, die Weltliteratur zu kennen.“

Je älter man werde, desto mehr habe man die Tendenz, konservativ zu sein und dort zu bleiben, wo man einmal gewesen ist. Außer von Cobet wird die NiL-Gruppe jetzt von zwei jüngeren Schauspielern geführt, Robert Bogdanov-Schein und Alma Diaconu. Diejenige, die das Bild prägt und den meisten bekannt ist, ist jedoch die Frau in Rot. „Und eines Tages werde auch ich eine Erinnerung sein.“

Sebastian Ciuhandu
Nikolaus-Lenau-Lyzeum, Timișoara

In Westen viel Neues

Auslandskorrespondenten arbeiten gefährlich

Eine Geschichte ist ein Leben wert“, sagt der 54 Jahre alte ehemalige SRF-Auslandskorrespondent Stefan Reinhart, der mit seinen Kopfhörern im Ohr auf dem Bildschirm lächelt. Er hat kurze graue Haare, eine runde Brille und einen gepflegten Bart. Wenn jemand Gefahr rieche, werde eine vielleicht schon lange geplante Aktion abgeblasen.

Im SRF-Newsroom in Zürich wird rund um die Uhr gearbeitet. Journalisten stünden unter ständigem Druck. „Dies kann schnell zu viel werden.“ Für den Fall gebe es ein breit gespanntes Netz an Hilfeleistungen, das sie, etwa im Fall psychischer Belastungen, aufhängt. „Wenn Journalisten jedoch im Ausland sind und in einer brenzligen Situation stecken, arbeitet SRF mit Organisationen zusammen, die versuchen, sie im Notfall aus einer Gefahr herauszuboxen.“

Nach vielen Jahren als Berichterstatter rund um den Globus ist Reinhart heute Chef vom Dienst im Newsroom und Leiter der TV-Auslandskorrespondenten. Schon mit 15 wollte er Journalist werden und startete seine Karriere als Chefredakteur des „Seepfadi“-Heftchens, das er als Pfadfinder bei der Abteilung Zürcher Oberland fünfmal im Jahr herausbrachte. Irgendwie habe er sich später für keine Studienrichtung entscheiden können. Mit 30 flammte mal die Idee auf, doch noch Medizin zu studieren, darum holte er die Matura nach. Denn mit 18 hatte er die Mittelschule abgebrochen, um Journalist zu werden. Aber die Liebe zum Journalismus war größer, nach zwei Semestern an der Uni war er zurück im Newsroom.

„Ich war schon an Checkpoints, wo ich plötzlich eine Kalaschnikow am Kopf hatte.“ Auch sei er einmal fast in ein Minenfeld getreten, wovon ihn glücklicherweise jemand gewarnt habe. „Im Hotelzimmer, das nachts beschossen wurde, hatte ich extreme Angst.“ Nachts sei es besonders gefährlich, da man nicht wisse, aus welcher Richtung die Schüsse kommen. „Was mache ich hier eigentlich“, sei ihm öfters durch den Kopf gegangen. Auf risikobehaftete Situationen werden Journalisten vorbereitet.

Die Europäische Rundfunkunion (EBU) bietet „Hostile Environment Safety Trainings“ (HEST) für Reporter an, die aus Kriegsgebieten berichten. Dort lerne man, wie man sich in verschiedenen Situationen zu verhalten hat. Etwa dass man an einem Checkpoint nicht lange diskutiert und sein Geld herausrückt. Zusätzlich lerne man die eigenen Schwachstellen kennen. Reinhart wurde in diesen Kursen bewusst, dass er, wenn ihm seine Brille

weggenommen wird, völlig verloren ist. „Seither nehme ich immer eine Ersatzbrille mit.“

Die Arbeit als Kriegsberichterstatter habe auch andere Aspekte. Es sei plötzlich ansatzweise nachvollziehbar, wie sich Zivilisten in Kriegsgebieten fühlen „und wie es sich anfühlt, zu wissen, dass es dich zufällig einfach treffen könnte“. Außerdem sehe man mit eigenen Augen, dass sich Länder nicht an die allgemeinen Regeln des Krieges halten. „Es ist ein Teil des Journalismus, dies bekannt zu machen. Dafür braucht es Leute vor Ort.“

Um im Einsatz so sicher wie möglich zu sein, bekommen die Journalisten speziell auf sie zugeschnittene Helme und Schutzwesten. „Denn wenn man rennen muss und der Helm zu groß ist, kann es unnötig gefährlich werden.“ Diese Ausrüstung schütze jedoch nicht vor anderen Problemen. „Wenn du an der Front Zahnschmerzen hast, bist du außer Gefecht.“ Vor allem sollte man keine Nahrung zu sich zu nehmen, die man nicht verträgt. „Ich habe mich auch schon tagelang von Ovo-Sport-Riegeln ernährt.“ Man müsse oft gut gemeinte Angebote von Einheimischen ablehnen. „Das beginnt damit, keine offenen Fruchtsäfte zu trinken.“

Der Job als Auslandskorrespondent habe auch viele schöne Seiten. „Besonders die Begegnungen mit Menschen und ihren Geschichten.“ Reinhart erzählt von einer Begegnung mit einer KZ-Überlebenden, die nun wieder flüchten musste, dieses Mal vor dem Krieg in der Ukraine. Man dürfe aber nur zwei Einsätze als Auslandskorrespondent, von je maximal sechs Jahren, besetzen. Reinhart war von 2009 bis 2014 in Berlin. Viele führen während dieser Zeit Fernbeziehungen oder nehmen ihre Familie mit. Zurück in der Schweiz müsse man dann wieder auf die normale Redaktionsarbeit umsteigen. „Dieser Wechsel kann hart sein, da man einen gewissen Bedeutungsverlust spürt.“

Die Eingliederung in den SRF-Newsroom sei für Reinhart nicht so schwer gewesen. Außerdem sei es schön, wieder im größeren Kreis Geschichten zu besprechen. „Doch wenn ich morgen gehen könnte, würde ich alles zusammenpacken und es tun.“ Zweimal im Jahr arbeitet Reinhart jeweils einen Monat noch in Berlin als Auslandskorrespondent, wo er für seine Kollegin im Urlaub einspringt. Irgendwann aber sollte man mit Bescheidenheit sagen: „Es ist cool, dass ich diesen Job machen durfte, aber nun ist jemand anderes an der Reihe.“

Riana Steinmann, Kantonsschule
Zürcher Oberland, Wetzikon

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsvorfällen, Aachen

Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Cottbus, Rückert-Gymnasium · Diepholz, Graf-Friedrich-Schule · Dortmund, Heisenberg-Gymnasium, Konrad-Klepping-Berufskolleg · Düren, Burgau-Gymnasium · Engelskirchen, Aggertal-Gymnasium · Erkelenz,

Cusanus-Gymnasium · Fislisbach (Schweiz), Atrium-Schule · Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Liebigschule · Freiburg im Breisgau, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikuschule · Friedrichroda, Perthes-Gymnasium · Friesoythe, Albertus-Magnus-Gymnasium · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Fulda, Marienschule · Gelnhausen, Grimmeihausen-Gymnasium · Gemersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Großröhrsdorf, Ferdinand-Sauerbruch-Gymnasium · Hanau, Hohe Landeschule · Hannover, St. Ursula-Schule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Henxheim,

Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzminden, Campe-Gymnasium · Isenrohn, Berufskolleg des Märkischen Kreises · Kassel, Engelsburg-Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaftsgymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Konstanz, Geschwister-Scholl-Schule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Landau, Max-Slevogt-Gymnasium · Lörach, Hebel-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gym-

nasium · Mainz, Maria Ward-Schule · Mayen, Megina-Gymnasium · Mönchengladbach, Gesamtschule Hardt · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium, Louise-Schroeder-Gymnasium, Nymphenburger Gymnasium, Thomas-Mann-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nantes (Frankreich), Lycée Les Bourdonnières · Nürnberg, Johannes-Scharrer Gymnasium · Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Schorndorf, Johann-Phi-

lipp-Palm-Schule · Silves (Portugal), Deutsche Schule Algarve · Sofia (Bulgarien), 18th Secondary School „William Gladstone“, Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule · Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wölferstheim, Singberg-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium